Dolf Sternberger-Preis 2006

Reden bei der Überreichung des Preises
an Friedrich Merz
am 14. Januar 2006 in Heidelberg

Dolf Sternberger-Preis 2006

Reden bei der Überreichung des Preises
an Friedrich Merz
am 14. Januar 2006 in Heidelberg

Herausgegeben von der
Dolf Sternberger-Gesellschaft e.V.
Albert-Ueberle-Straße 9, 69120 Heidelberg

Mit freundlicher Unterstützung:

Technische Universität
Kaiserslautern

Gesamtherstellung Foto-Repro-Druck der
Technischen Universität Kaiserslautern

Veranstaltungs-Fotos Peter Himsel, Berlin

Das Erscheinen dieser Broschüre ermöglichte die
Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH,
Hellerhofstraße 2-4, 60327 Frankfurt am Main

Dolf Sternberger (1907-1989): Politologe, Publizist und Gelehrter

Eröffnung
Prof. Dr. Dr. h. c. Klaus Landfried

Begrüßung
Prof. Dr. Angelos Chaniotis

Laudatio
Oswald Metzger

Preisübergabe
Prof. Dr. Bernhard Vogel

Urkunde

Dankansprache
Friedrich Merz

Autoren

Begrüßung durch Professor Dr. Angelos Chaniotis

Verleihung des Dolf-Sternberger-Preises für öffentliche Rede an

Herrn Friedrich Merz MdB am 14.01.2006 in der Alten Aula der Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident Vogel,
lieber Herr Kollege Landfried,
sehr geehrter Herr Dr. Merz,
sehr verehrte Vertreter von Politik, Kultur, Wirtschaft und Medien,
meine Damen und Herren.

Mein Name ist Angelos Chaniotis; ich bin Pro-Rektor der Universität und im Namen der Universität Heidelberg und auch im Namen des Rektors, Professor Hommelhoff, begrüße ich Sie zur Verleihung des Dolf Sternberger-Preises in der alten Aula der Ruperto Carola und überbringe Ihnen, sehr geehrter Herr Dr. Merz, die Glückwünsche der Universität Heidelberg.

Im dritten Gesang der homerischen Ilias erzählt ein Trojaner vom Eindruck, den zwei griechische Gesandte in Ilion hinterließen. Der eine ist Menelaus. Er spricht nicht viel, aber mit heller Stimme und ohne Stocken. Kein Mann der vielen Worte, aber einer, der das rechte Wort nicht verfehlt. Odysseus ist der zweite Redner. Befremdlich ist der Eindruck, den er auf die Zuhörer macht. Unbeweglich steht er da, die Augen fest auf den

Boden gerichtet. Ich zitiere: „Das Zepter schwang er nicht nach vorne und nicht nach hinten, sondern er hielt es ganz steif, wie ein Mann, der vom Reden nichts versteht. Man hätte glauben können, er sei irgendwie verstört oder nicht ganz bei Sinnen. Als er aber mit lauter Stimme zu sprechen begann, und die Worte wie Schneeflocken im Winter daherkamen, da hätte sich kein anderer Mann mit Odysseus messen können."

Das ist das früheste europäische Zeugnis über die Wirkung und Bewertung der öffentlichen Rede. Vier Jahrhunderte später erzählte man folgende Anekdote über den größten Redner der griechischen Antike, über Demosthenes. Nach einem mißlungenen Auftritt in der Volksversammlung sagte ihm ein Schauspieler, die Worte seien ausgezeichnet; die Performanz aber, ta tes hypocrisious, mangelhaft. Als der Schauspieler die gleiche Rede hielt, erkannte Demosthenes den Unterschied und

nahm bei diesem Schauspieler Unterricht. Wenn man ihn später fragte, was denn das wichtigste in der Redekunst sei: „Die Performanz“, soll die Antwort des Redners gewesen sein, „auch das zweitwichtigste: die Performanz“ – und das dritte? Dreimal dürfen Sie raten: Die Performanz!

Zwei Zeitzeugnisse, zwei Welten, zwei unterschiedliche Bewertungen der öffentlichen Rede. Dazwischen liegen vier Jahrhunderte, die die Entwicklung nicht nur der Philosophie, der Redekunst und der Demokratie gesehen haben, sondern – als wichtigstes – auch die Entwicklung des Theaters und der Schauspielkunst, der bewußten Verwendung der Körpersprache.

Unsere Welt ist nicht mit der des Odysseus verwandt; in der allein das Wort zählte, sondern mit der des Demosthenes, in der Performanz und Inszenierungen im Vordergrund stehen. Die einflußreichste Bühne der öffentlichen Rede ist der Bildschirm des Fernsehapparates, ihre Wirksamkeit liegt in der Möglichkeit der Aufnahme und der Übertragung. Das Medium ist zumindest so wichtig wie der Inhalt; das Medium bestimmt gar den Inhalt maßgeblich mit. Wir leben nicht im Zeitalter der öffentlichen Rede, sondern des medialen Redens, oder auf Neudeutsch: im Zeitalter des talking. Die Talkmaster sind die Könige der Medien, die Talkshows erreichen beeindruckende Einschaltquoten, man fragt sich allerdings oft, ob hierbei das englische „talk“ oder das deutsche „tock-tock“ gemeint ist.

Kein Wunder, daß in dieser Medienlandschaft das gesunde Gleichgewicht zwischen Sachlichkeit und logischer Gedankenfolge einerseits und Inszenierung und Performanz

andererseits leicht zu stören ist. In einer Kultur, in der die mündliche Kommunikation ihren Einfluß behält, verdienen Leistungen in der öffentlichen Rede Aufmerksamkeit und Auszeichnung. Den Stiftern des Preises ist nicht weniger als den Preisträgern zu gratulieren.

Es ist auch nur passend, wenn die Verleihung des Dolf Sternberger-Preises in der alten Aula einer Universität stattfindet. Denn die Universität ist der Ort, in dem das öffentliche Reden nicht medial, sondern unmittelbar und tagtäglich praktiziert wird. Für diese Form der öffentlichen Rede, für die Vorlesung, für das Seminar-Referat, in den Hörsälen und Seminarräumen, gibt es keinen Preis im Sinne einer Auszeichnung, aber sehr wohl einen Preis im Sinne finanzieller Bedürfnisse. Verzeihen Sie dieses ceterum censeo in einer feierlichen Stunde, aber in Anwesenheit vieler Vertreter der Politik. Die Forschungsinstitute in vielen Universitäten sind unterfinanziert, nicht nur im Verhältnis zu dem, was sie leisten, sondern – und das ist viel schlimmer – in Bezug auf das, was sie leisten könnten. Ich zitiere aus einer Rede des vorhin genannten Demosthenes: „Wir brauchen Geld. Ohne Geld ist nichts zu machen."

Die öffentliche Rede, meine Damen und Herren, ist ohne Sinn, wenn es nicht jene gibt, die bereit sind, zuzuhören. Es freut mich sehr, daß der Zuhörerkreis heute groß ist und wünsche uns allen Freude beim Zuhören am heutigen Vormittag.

Eröffnung durch Professor Dr. Klaus Landfried

Sehr verehrter Herr Dr. Merz,
sehr verehrter Herr Metzger,
sehr verehrter Herr Dr. Vogel,
meine Damen und Herren Abgeordnete des Deutschen Bundestages und des Landtags von Baden-Württemberg,
Bürgermeister,
Stadträte,
lieber verehrter Herr Kollege Chaniotis, evcharisto poly, (vielen Dank auf neugriechisch) für Ihre wunderbare Begrüßungsrede; Herr Sternberger hätte sich gefreut, wenn er hier jetzt dabei sein könnte,
verehrte Festgäste!

Prof. Dr. Dr. h.c. Klaus Landfried

Dolf Sternberger hat das erste Wort. Für uns, die wir es so nötig haben, ist die Anstandslehre, die Lehre und Übung des Betragens von Mensch zu Mensch, der Anfangsgrund der Politik. Vor inzwischen 60 Jahren hat Sternberger diese Worte in seinem Vortrag „Herrschaft der Freiheit“ formuliert. Blicken wir heute zurück auf Leben und

Werk dieses bedeutenden Publizisten und Wissenschaftler des vergangenen Jahrhunderts, so dürfen wir jener Anstandslehre auch die Freundschaft im Sinne des Aristoteles, nämlich die uneigennützige Freundschaft zu den Menschen und zum Staat – es gibt einen Vortrag „Staatsfreundschaft“ von Sternberger – hinzurechnen. Herr Sternberger, der den Begriff des „Verfass ungspatriotismus“ geprägt hat, war die Verfassung, die lebende zumal, als Bedingung der Bürgerfreiheit wichtiger noch als die staatliche Einheit, obwohl er zu Lebzeiten auch seiner Trauer über die frühere gewaltsame Teilung des deutschen Vaterlandes Ausdruck gegeben hatte, so der Titel eines seiner Kommentare aus den frühen Jahren; einer Teilung, deren Überwindung er nicht mehr miterleben durfte.

Dolf Sternberger war ein Freund der parlamentarischen Debatte. Insbesondere, wenn sie im englischen Unterhaus stattfand. Unseres heutigen Preisträgers Taten und Reden sind von der parlamentarischen Debatte geprägt, vom Wortwitz wie vom ernsten Argument. Darüber zu reden, ist heute nicht meine Aufgabe. Aber daß Sternberger seine Freude an Ihren Reden, Debattenbeiträgen und auch dem einen oder anderen Zwischenruf gehabt hätte, verehrter Herr Merz, steht für mich außer Zweifel. Über das Verhältnis von Sprache und Politik hat Sternberger lange und intensiv nachgedacht, geschrieben und geredet. Der vorletzte Band seiner Schriften im Insel-Verlag – ich sage einmal nebenbei, es wäre sehr schön, wenn mehr Leute diese Schriften lesen und vor allem kaufen würden, wir sind ja als Sternberger-Gesellschaft die Herausgeber und ich sehe an den jährlichen Mitteilungen des Insel-Verlages, als wie elitär der Autor angesehen werden kann – trägt eben diesen Titel: „Sprache und Politik“ ; und in seiner glanzvollen Laudatio auf

unseren ersten Preisträger Willi Brandt hat Joachim Fest daran erinnert, daß auch Reden Taten sind. Genauso lautet der Titel eines anderen Essays von Sternberger.

Diesem Geist von Sprache und Politik, dem zivilisierten Umgang der Menschen miteinander verpflichtet, haben Schüler und Freunde Sternbergers nach seinem Tode diese Gesellschaft gegründet, um sein geistiges Erbe lebendig zu halten. Diesem lebendigen Geist verpflichtet – so lautet ja der einst von Friedrich Gundolf, dem Heidelberger Literaturwissenschaftler , den Sternbergers Frau Ilse so sehr gemocht hat, formulierte Wahlspruch, der sich auch über dem neuen Kollegiengebäude an dem großen Tor der Universität wiederfindet – wurde der Preis gestiftet, der heute an Sie, Herr Merz, vergeben wird.
Namens der Sternberger Gesellschaft danke ich dem Rektor der Ruprecht-Karls-Universität, Herrn Prof. Hommelhoff, und Herrn Prorektor Prof. Chaniotis, dafür, daß wir heute in dieser schönen alten Aula zu Gast sein dürfen. Ich danke auch der Universitätsverwaltung, die diese Veranstaltung und den nachfolgenden Empfang in den Rektoratsträumen im gleichen Stock dieses Gebäudes organisatorisch begleitet, und ich danke auch den anderen Helfern, aus Heidelberg, aus Kaiserslautern, aus Welkenbach, aus Wülfrath und aus Bielefeld. Das zeigt vielleicht bereits ein bißchen, wie breit die Dolf Sternberger-Gesellschaft gestreut ist, die im Hintergrund das Gelingen dieser Veranstaltung überhaupt erst ermöglicht hat.

Ich begrüße und danke zugleich Herrn Oswald Metzger, der freundlicherweise die Aufgabe des Laudators übernommen hat, ich danke der Jury des Preises, bestehend aus Herrn Dr. Vogel als dem Vorsitzenden, Herr Prof. Fest, Herrn Prof. Gauger, Frau Dr.

Laurin und Herrn Prof. Morkel für ihre Arbeit bei der Auswahl des Preisträgers, und freue mich, zwei der Jury-Mitglieder hier begrüßen zu können. Herr Fest hat noch gestern wegen schwerer Grippe abgesagt, er wäre sonst gerne erschienen. Ich danke den ideellen und natürlich auch den materiellen Förderern dieser Gesellschaft und vor allem natürlich auch den Mitgliedern, die ihre Beiträge bezahlen, für ihre Unterstützung und ihr Kommen. Etwa um 15 Uhr werden wir in der „Goldenen Sonne“, nicht weit von hier, unsere Mitgliederversammlung abhalten und für die Mitglieder, die daran teilnehmen, ist in der Zwischenzeit im Café Villa ein größerer Tisch reserviert.

Gerne begrüße ich alle diejenigen, deren Beruf sie die Kunst der öffentlichen Rede pflegen läßt, insbesondere die Bundestagsabgeordneten Anita Schäfer, Dr. Karl Lamers , Dirk Niebel, der auch Generalsekretär der FDP ist, sowie Herrn Schick, die Landtags- Abgeordneten Theresia Bauer und Herrn Werner Pfisterer, und insgesamt, wenn ich richtig gezählt habe, 13 Mitglieder des Heidelberger Gemeinderats. Ich begrüße Herrn Ersten Bürgermeister Prof. Von der Malsburg sowie Herrn Bürgermeister Dr. Kurz aus Mannheim.

Ich begrüße sehr herzlich Herrn Prof. Kirchhoff, der Herrn Sternberger in seinen letzten Jahren vielfach begegnete und, wenn ich mich recht entsinne, auch in seinem Seminar referiert hat; ich freue mich sehr, daß Sie gekommen sind. Im Übrigen gehören auch Sie zu denen, die das deutliche Wort nicht scheuen.

Der Leiter des deutschamerikanischen Instituts, Herr Köllhofer, weilt ebenso unter uns wie die Kollegen Von Beyme, Schmidt

und Waagschal vom Institut für politische Wissenschaft der Universität, das Dolf Sternberger zusammen mit seinem Freund Carl Joachim Friedrich, aufgebaut und lange Zeit geleitet hat. Gefreut habe ich mich über die Zusage von vier studentischen Mitgliedern des Heidelberger Debating Clubs, der mit großem Erfolg und guter öffentlicher Resonanz die Kunst der öffentlichen Rede in Heidelberg trainiert und damit fördert.

Ich danke auch – und begrüße sie zugleich – den Vertretern der Medien, die allerdings leider, leider auf solche wenig schlagzeilenträchtige Ereignisse wie eine Preisverleihung, auch an eine wirklich prominente Persönlichkeit, immer weniger reagieren. Was meinen Sie, wieviel Presseerklärungen wir in die Welt gefaxt haben, vor einiger Zeit, danach nochmals zur Erinnerung, und die Antworten – wenn es überhaupt welche gab – will ich lieber gar nicht erst zitieren. Immerhin: Die Rhein-Neckar-Zeitung hat ihr Kommen zugesagt und auch der Südwest-Rundfunk wird berichten, im Hörfunk heute abend um 18:45 auf SWR2.

Schließlich danke ich allen, die unseren Einladungen so zahlreich gefolgt sind; wer sich für Dolf Sternberger und unsere Gesellschaft sehr interessiert, findet im Internet unter www.dolf-sternberger.de weiterführende Informationen und – Sie erlauben, daß ich das erwähne – ein Beitrittsformular.

Ganz besonders herzlich begrüße ich natürlich Sie selbst, Herr Dr. Merz; ich hoffe, Sie haben nicht befürchtet, ich könnte Sie vergessen haben! Wir freuen uns sehr, daß Sie bereit sind, den Preis anzunehmen, auch wenn die 10.000 EUR nicht geeignet sind, die von Ihnen immer wieder kritisierte Staatsverschuldung

zu senken. Und wir danken Ihnen, daß Sie die Mühe auf sich genommen haben, nachher vor uns zu sprechen.

Ich verrate jetzt dem Vorsitzenden der Jury, daß mir eine ganz peinliche Panne passiert ist. Nicht nur, daß wir nachher die Urkunde noch unterschreiben müssen, sondern: ich habe den Scheck vergessen – er liegt bei mir zuhause auf dem Schreibtisch. Es bleibt aber genug Zeit, dies, bevor Herr Merz Heidelberg verläßt, noch zu organisieren – nicht daß Herr Merz denkt: Jetzt machen die auch noch bei mir Schulden!

Bei der Vorbereitung auf diese Eröffnung, meine Damen und Herren, habe ich manches, Herr Merz, was Sie gesprochen und geschrieben haben, gelesen und dazu – das muß man ja heute auch noch machen – gegoogelt. Ihre Präsenz im Internet ist enorm. Da finden Sie ganze Reihen an interessanten Informationen, und ich möchte auch nur erwähnen, daß Sie in einer ganzen Serie von Chats vorkommen, die dann protokolliert sind. Was mir dort aufgefallen ist, ist nicht nur Ihre thematische Vielseitigkeit – eben nicht nur zu Haushalt und Finanzen, sondern auch zu Bildung, zu Ethik, zu Medizin, zu vielen Dingen haben Sie sich geäußert, und zwar mit Prinzipientreue und Schlagfertigkeit. Sie streben ganz offenkundig nicht danach, heute mit dieser, morgen mit jener Forderung an die Spitze der Popularitätsfieberkurven zu gelangen. Dolf Sternbergers Beifall wäre Ihnen gewiß gewesen.

Aber bevor ich unversehens in eine Laudatio gerate, die meine Sache nicht ist, sage ich besser: Verehrter Herr Metzger, Sie haben das Wort!

Laudatio von Oswald Metzger

Herr Prof. Landfried,
lieber Bernhard Vogel,
lieber Friedrich Merz,
und vor allem: sehr verehrte Festgemeinde!

Ist es nicht schon ungewöhnlich, habe ich mich gefragt, als der Anruf von Bernhard Vogel vor einigen Monaten kam, daß ein grüner Politiker, der gar nicht mehr auf der parlamentarisch-politischen Bühne aktiv ist, ausgerechnet die Laudatio für einen der profiliertesten Politiker der Union halten soll. Aber ich habe mir gedacht, daß es vielleicht in der Biographie ein paar Parallelitäten gibt, die die Veranstalter dazu veranlaßt haben, zu sagen: Der soll mal reden, der ist auch einer, der gelegentlich mit seiner Partei im Clinch liegt, und deshalb nicht unbedingt da zum Zuge kommt, wo ihn manche haben möchten; wie Friedrich Merz, der an erster Stelle seiner

Laudator Oswald Metzger, Finanzpolitischer Sprecher von Bündnis 90/Grüne

Fraktion stand und aus bekannten Gründen dann 2002 im September von der heutigen Kanzlerin abgelöst wurde.

Das sind Dinge, die natürlich verbinden und die deutlich machen, daß bestimmte Qualitäten auf der politischen Bühne nicht automatisch zu entsprechenden Umsetzungen führen können. Und da bin ich mitten, das sage ich auch vor der Dolf Sternberger-Gesellschaft, bei einem Punkt, wo ich zunächst einmal eine kleine Rüge posthum an Dolf Sternberger aussprechen muß: Er hat nämlich am 9. November 1966 zusammen mit Richard Freudenberg in einem Aufruf zur Bildung einer großen Koalition aufgerufen, mit dem erklärten Ziel, das relative Mehrheitswahlrecht einzuführen. Wenn es nach ihm gegangen wäre, wäre ich nie auf der bundespolitischen Bühne in Erscheinung getreten – denn als Mitglied einer kleinen Partei wäre es mir dann so gegangen wie Dirk Niebel; wir hätten Probleme gehabt, überhaupt Abgeordnete ins Parlament zu bekommen. Es sei denn, die politische Agenda hätte sich anders entwickelt. Aber – Spaß beiseite – die Diskussion um die Stabilität der politischen Verhältnisse in unserem Land läuft ja immer wieder; wichtig ist, auf jeden Fall festzuhalten, dass Dolf Sternberger eine Persönlichkeit war, die in der politischen und publizistischen Öffentlichkeit Werte einer Bürgergesellschaft formuliert hat, nach denen heute mehr denn je gefragt wird.

Nun bin ich kein Kenner aller Schriften von Sternberger, sondern bemühe im Verlauf der Rede mehr einen Soziologen, der noch eineinhalb Generationen vorher zugange war, nämlich Max Weber. Ich habe bei den Vorbereitungen auf die heutige Laudatio gelesen, dass selbst Helmut Schmidt in seiner Rede als Preisträger 2000 Max Weber und Dolf Sternberger in einem

Kontext zitiert hat. Daher bemühe ich lieber Max Weber, da dessen Büchlein „Politik als Beruf“ während meiner achtjährigen Berliner Abgeordnetenzeit immer unter meinem Kopfkissen lag. Und wenn Sie nachlesen, was er im Revolutionswinter 1918-1919 vor Münchner Freistudenten an der Universität zu diesem Thema gesagt hat, dann merken Sie sofort, wo Beziehungspunkte auch zur Persönlichkeit des Friedrich Merz liegen.

Max Weber formuliert nämlich als Anforderungsprofil an den Politiker drei Kategorien: nämlich Leidenschaft, und zwar Leidenschaft zur Sache, nicht blinden Aktionismus, das Daherplappern tagespolitischer Moden – sondern ein Sich-Einlassen auf Zusammenhänge, die als richtig erkannt sind, und dabei lernfähig zu bleiben, ohne diese Linie bis zum bitteren Ende festzuhalten; zum zweiten fordert er ein Verantwortungsgefühl, eine ethisch fundierte Grundeinstellung zum politischen Geschäft; und zum dritten: Augenmaß.

Und wenn Sie diese drei Kategorien einmal messen an der Persönlichkeit eines Friedrich Merz, dann werden Sie feststellen: Er genügt in einem ganz erstaunlichen Ausmaß diesen Kategorien; als einer, der auf der politischen Bühne Erfolg hat, und zwar nicht nur auf der politischen Bühne des Parlaments als Mann der Wortgewaltigkeit und der Schlagfertigkeit, sondern auch als jemand, der beispielsweise glänzend reüssierte im letzten Wahlkampf in einer Marktführer-Talksendung am 28. August 2003. Ich habe es selbst gesehen, als der „Robin Hood aus dem Saarland“ Oskar Lafontaine mit ihm allein bei Frau Christiansen saß und Friedrich Merz, der souverän und argumentativ blieb, diesen Spitzenpolitiker der jetzigen Linkspartei

buchstäblich so alt aussehen ließ, dass ihn zum Schluss das Publikum gar der Lächerlichkeit preisgegeben hat. Das war eine Sternstunde der souveränen Argumentation nicht im politisch-parlamentarischen Bereich, sondern auf dieser Talkshow-Bühne, von der Sie geredet haben, Herr Prorektor.

Gleichzeitig – die Anmerkung erlaube ich mir – ist natürlich die Talkshow-Republik nicht das Haushaltsparlament; obwohl auch Friedrich Merz nicht der Versuchung widerstehen konnte, im Juni 2003 in der 250. Sendung von Frau Christiansen fast im Überschwange flötend zu sagen: „Diese Sendung hat inzwischen mehr Bestimmungskraft für die politische Agenda in Deutschland als der deutsche Bundestag." Ich hoffe natürlich nicht, dass dies Ihr wirklicher Ernst, sondern eher dem Charme des Jubiläums geschuldet war, denn in der Tat – hätten wir im deutschen Bundestag mehr politische Köpfe wie Sie, auch Debattenredner wie Sie, dann wäre es mir nicht bange um die Qualität des Parlamentes: Denn Widerborstigkeit, auch das Beharren auf eigenen Rechten, gehört zum Wesensmerkmal des Parlaments. Auch Regierungsfraktionen müssen immer mal wieder ihrer eigenen Regierung, bei aller Loyalität, zeigen, dass das Parlament der Ort der Gesetzgebung ist und die Regierung nur eine geliehene Macht hat, keine verfassungsrechtlich festgelegte.

Schlagfertig sind Sie natürlich auch, das ist bekannt. Und als charmant empfand ich in Ihrer so genannten Abschiedsrede, die ich nur am Bildschirm verfolgt habe am 23. November 2004, in der Haushaltsdebatte des Etats 2005, die Situation, als der damalige Bundestagsvizepräsident Herrmann Otto Solms, Sie aufrief und aus Versehen dabei den Bundesfinanzminister als

ersten Redner benannte. Sie gingen dann vor und haben unter dem Gelächter vor allem Ihrer eigenen Leute, aber auch mancher aus der Opposition, gesagt: „Ich möchte mit manchem verwechselt werden, aber nicht mit jedem!“ Damit war natürlich das Entree gegeben zu einer Rede, in der Sie Fähigkeiten aufblitzen ließen, die Sie ja auch reichlich besitzen: Sie sind ein Mann, der auch mit Polemik umgehen kann, nach meiner Erfahrung – wir hatten uns ja auch zu meiner aktiven Zeit gelegentlich in Finanzdebatten direkt duelliert – aber nie unter der Gürtellinie; sie sind jemand, der mit dem Florett fechtet, und nicht mit dem Schwert. Das ist eine Kategorie und Eigenschaft, die dazugehört – zu einem Diskurs, der aufrüttelt, der polarisiert, der profiliert, der aber schlussendlich nicht verletzend ist, sondern immer daran denkt, dass man zu jedem Zeitpunkt, auch in einer parlamentarischen Demokratie, sich wiederbegegnen kann und womöglich dann miteinander zusammenarbeiten muss. Das entdeckt Ihre Partei ja zurzeit mit ihrem 40-jährigen Erzfeind „Sozialdemokratie“ – man muss plötzlich innerhalb weniger Wochen lernen, zu schmusen statt zu konkurrieren.

Wenn ich noch einmal in diesem Zusammenhang auf Max Weber rekurrieren darf: Max Weber sagt in dem schon erwähnten Vortrag in München – auch als Mahnung an uns alle, dass der ärgste – „der Todfeind“, so drückt er sich aus – des Politikers die Eitelkeit ist. Er führt aus, dass Eitelkeit etwas eigentlich sehr normales sei, so auch im Wissenschaftsbetrieb, eine „Berufskrankheit“ auch der Wissenschaftler; dort störe es aber nicht weiter, da der Wissenschaftsbetrieb trotz aller Eitelkeiten weitergeht. In der Politik aber, verbunden mit dem gesellschaftlichen Machtanspruch, führe diese Eitelkeit, die mangelnde Distanz zu sich selbst, diese fatale Konkurrenzsituation,

dazu, dass Menschen sich selber nur noch an der „Performance“ berauschen und nicht mehr aus Leidenschaft an der Sache für bestimmte Inhalte streiten.

Und überlegen Sie sich: Das alles hat er 1918/19 gesagt, und Sie können es über die heutige tagespolitische Agenda unserer Republik legen! Erinnern Sie sich an die letzte Wahlkampfzeit, als der „Professor aus Heidelberg“, Herr Kirchhoff, auf eine unglaubliche Art und Weise drei Wochen lang als „unsozial“ stigmatisiert wurde, obwohl die gleichen Leute Jahre vorher immer gerufen haben: „Der teuerste Verfassungsrichter!“ Denn gerade er hatte mit seinen politischen Entscheidungen dazu beigetragen, dass die Ausgaben des Bundes für Familienleistungen sich in den letzten 12 Jahren mehr als verdreifacht hatten. Oder erinnern Sie sich daran, wie sein Steuerrecht praktisch zerredet wurde – auf eine noch brutalere Art und Weise, als das Konzept von Ihnen, Herr Merz, das im Herbst 2003 von Ihrer Partei mit riesigen Mehrheiten beschlossen worden war und dann in zwischenparteilichen Auseinandersetzungen mit der CSU so zerlegt wurde, dass Sie im Oktober 2004 für sich selbst die Konsequenzen gezogen und gesagt haben: Ich steige aus allen meinen Ämtern zum Jahresende 2004 aus. Es war ein konsequenter persönlicher Schritt, den ich gut nachvollziehen kann, aber gleichzeitig ist es natürlich so: Wenn Sie Leidenschaft an der Sache haben, so wie Kirchhoff, oder wie auch ich es in Bezug auf Staatsverschuldung und Steuerrecht für mich selbst in Anspruch nehme, dann müssen wir alle daran interessiert sein, dass wir in der Gesellschaft etwas vorantreiben. Schauen Sie sich an, was jetzt auf der steuerpolitischen Agenda im Volk für Bedürfnisse bestehen, und was auf der offiziellen politischen Agenda steht. Da sind wir keinen Schritt vorangekommen, im

Gegenteil: Mit dem Vervespern von Mehrwertsteuervolumen für normale Haushaltsfinanzierung fällt jetzt selbst ein großer Trumpf der Umfinanzierung – direkte Steuern senken und dafür Verbrauchssteuern erhöhen – weg für vernünftige Steuerreformen, und damit haben wir buchstäblich und objektiv an der steuerpolitischen Front verloren; obwohl in der Bevölkerung viele Multiplikatoren nach wie vor auf ein solches Steuerkonzept setzen.

Sie haben es damals in diese oft kritisierte Bildsprache übersetzt: Eine Steuererklärung in einem Land wie Deutschland muss auf einen Bierdeckel passen! Das war eine erstklassige Metapher für die Sehnsucht der Leute nach Vereinfachung. Und wenn gesagt wird, das ist Phantasmagorie, wenn jemand sagt, man kann ein kompliziertes Gestrüpp wie das Steuerrecht so vereinfachen, dass es tatsächlich auf einen Bierdeckel passt, dann stehen die steuerberatenden Berufe in der Ablehnung natürlich an vorderster Front, da sie meinen, sie würden bei einem so entkomplizierten Steuerrecht kein Geschäft mehr machen. Doch das Gegenteil wäre der Fall; auch sie hätten genügend Aufgaben in unserer Gesellschaft. Immerhin – der kleine Schweizer Kanton Appenzell-Ausserrhoden hat in der politischen Debatte zur Einführung eines neuen Steuerrechts im Jahre 2006 sich auf genau das Bierdeckel-Argument des Friedrich Merz berufen. Das habe ich übrigens gestern erst festgestellt - denn als in der Schweiz Geborener schaut man ja doch gelegentlich auf die Geburtsheimat - dass tatsächlich zur Zeit eine politische Debatte in diesem kleinen Schweizer Kanton stattfindet, einem Kanton, der ansonsten gelegentlich aus meiner persönlichen grünen Sicht unangenehm aufgefallen ist, da er Frauen ganz lange das Wahlrecht verwehrt hat: Es war meines Wissens einer der

letzten Kantone, der diesen emanzipatorischen Fortschritt noch nicht bewältigt hatte, und es brauchte zwei oder drei Anläufe, um dies endlich im Jahre 1989 hinzubekommen.

Vielleicht vor dem Hintergrund dieser Spannungsgeladenheit der Persönlichkeiten, die in diesem Raum sitzen, vor allem der des Preisträgers, möchte ich noch ein paar Überlegungen anstellen über die Problematik einer parlamentarischen Demokratie, die sehr stark auf Parteien fußt, und deren Personalauswahl. Wie kommt es, dass bestimmte Persönlichkeiten, die eigentlich das Zeug zu Regierungsaufgaben hätten, in bestimmten Konstellationen nicht reüssieren können? Obwohl sie in der Öffentlichkeit als fachkompetente Persönlichkeiten dastehen, werden sie in ihren Parteien relativ problematisch gesehen. Jetzt könnte ich natürlich das alte Bonmot bedienen: Feind – Todfeind – Parteifreund. Ein bisschen drückt sich darin der Jahrmarkt der politischen Eitelkeiten im Geschäft aus, dass Leute, die nach außen hin glänzen können, im eigenen Lager wenig Resonanz und Unterstützung finden.

Wobei das in Ihrem Fall, Herr Merz, ich möchte hier nicht falsch verstanden werden, weniger ein Problem der Quantität, sondern der Qualität des Widerstandspotentials in der eigenen Partei ist: Je höher der Widerstand, desto schwieriger ist es natürlich, dagegen anzukommen. Wenn es nach den Mitgliedern ginge, wären sie in der neuen Regierung sicher in Amt und Würden, an entsprechender Stelle. Aber dem ist nicht so, ich will's nicht weiter austragen, Laudatoren sollten sich mit zu deutlichen Anspielungen auch zurückhalten, obwohl – als Grüner kann ich natürlich ein bisschen frecher sein als ein schwarzer oder liberaler Laudator.

Trotzdem ist es ein Phänomen, dass in unserer Gesellschaft Persönlichkeiten in der Politik rar gesät sind. Ich habe beim letzten Jahreswechsel, während der Weihnachtstage zu Phoenix zappend, wo man noch alte Fernsehdebatten aus der Zeit des Schwarzweiß-Fernsehens nachsehen kann – teilweise große Debatten – mich selbst wieder bei dem Gedanken ertappt, dass ich zur falschen Zeit im Parlament war. Damals haben die Leute noch diskutiert, überwiegend frei gesprochen; nicht vorgelesen, was ihnen Referenten aufgetragen haben, sondern es fand wirklich eine argumentative Auseinandersetzung unter Leuten statt, die noch durch ein Leben jenseits der Berufspolitik geprägt waren.

Heute haben wir Apparatschiks in allen Parteien, groß geworden nur in den Milieus der Parteien. Sie haben nur gelernt, wie man in Parteien hochkommt, seine Machtbastionen sichert, seine Seilschaften absichert. Sie verkaufen jeden Tag ein anderes Thema, weil sie keine Linie mehr haben – ich überzeichne jetzt, natürlich gibt es auch andere, aber das Gros wird geprägt durch dieses Mittelmaß! Die Parlamente dilettantisieren in einem extremen Ausmaß.

Das ist zum Nachteil einer Mediengesellschaft, die, wenn sie sich als parlamentarische Demokratie versteht, darauf angewiesen ist, dass diejenigen, die vorne in der Demokratie stehen und beispielsweise Gesetzgebung machen, mit ihrer Vorbildfunktion und mit ihren Qualitäten als Persönlichkeit die Menschen mitnehmen. Durch das Ausbluten von Persönlichkeiten, die Dinge beim Namen nennen können, die deutlich formulieren können, die argumentieren können, ergibt sich das Problem, dass wir als politische Klasse das Volk immer weniger mitnehmen und über-

zeugen können. Diese Distanz zur Politik ist in einem Ausmaß gewachsen und die Bindungen an Vorbilder auf der politischen Bühne in einem Ausmaß geschwunden, dass dem Hohn spricht, was wir in unserem Land eigentlich bräuchten.

Ich gehe davon aus, dass Sie, Friedrich Merz, auch zu dem Thema der ökonomischen Situation dieses Landes reden werden – wir bräuchten die Vorbildwirkung der Politik, um unser Land und unsere Bevölkerung in einer parlamentarischen Demokratie auf dem Weg der Veränderung mitzunehmen, auf dem Weg des Abschieds von einem Wohlfahrtsstaat, einer Neuorientierung hin zu mehr Eigenverantwortung, zu mehr Subsidiarität auch in sozialen Netzwerken des Staates. Genau dafür brauchen wir Persönlichkeiten, die dies vorleben!

Jetzt sage ich ein paar Beispiele, einfach so, wie ich es auch die letzten 10 Jahre als Politiker immer wieder getan habe: Wir brauchen uns im deutschen Bundestags nicht unterhalten über eine Verlängerung der Lebensarbeitszeit (die inhaltlich richtig ist, damit sie mich nicht falsch verstehen!), wenn nicht gleichzeitig die Privilegien unseres eigenen Berufsstandes im Abgeordneten- und im Ministergesetz sofort kassiert werden in diesem Zusammenhang. Wir werden keine Debatte führen können über die Verlängerung der Lebensarbeitszeit ohne gleichzeitige Änderung dieser Gesetze!

Und wir werden auch die klassische vertraute Beamtenversorgung und Besoldung so nicht lassen können. Das sage ich auch in einer Alma Mater, wo ich weiß, dass im Lehrkörper viele Personen Berufsbeamte sind und deshalb die Segnungen dieses Status auch genießen können, aber man kann auch in Universitäten

Prof. Dr. Klaus Landfried, Dr. Karl Lamers, Werner Pfisterer MdL, Friedrich Merz, Oswald Metzger (v.l.n.r.)

mehr verdienen als Angestellter mit an die Leistung gekoppelten Verträgen, wie es andere Staaten auf dieser Welt vormachen. Insofern hat es auch nichts mit Futterneid gegenüber dem Einkommen zu tun, sondern es hat etwas mit Redlichkeit zu tun – angesichts der gigantischen Staatsverschuldung und dem Ausbluten der öffentlichen Haushalte.

Denn wir wissen, wie viel Geld in unserem Land beispielsweise in den Landeshaushalten heute für die Versorgungen früher verbeamteter Mitarbeiter aufgewandt wird. Es sei noch ein weiteres kleines Faktum eingestreut, obwohl viele der Anwesenden hier es bereits wissen mögen: In den 70er Jahren, als eine sozialliberale Koalition in Bonn am Rhein regierte,

wuchs innerhalb dieses einen Jahrzehntes zwischen 1970 und 1980 die Staatsquote stärker als in den Jahren nach der Wiedervereinigung! 1980 hatten wir 50 % Staatsquote. Die Resultante dieser hohen Staatsquote ernten die Landeshaushalte aber erst heute, in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts. Die geburtenstarken Jahrgänge, die damals verbeamtet wurden – allein die Zahl der Beamten im Schuldienst der Länder hatte sich in einem Jahrzehnt verdreifacht – gehen jetzt in den Ruhestand und tragen dazu bei, dass die Personalhaushalte der Bundesländer aus dem Ruder laufen.

Vorsorge wurde nie getroffen – Leidenschaft für die Sache gab es offensichtlich nie in den Parlamenten, wenn es um die Versorgung des öffentlichen Dienstes ging. Sonst hätte man ein buchhalterisch-kaufmännisches Rechnungswesen eingeführt, Rückstellungen für die Pensionen ausgewiesen und festgestellt, dass das Berufsbeamtentum nicht billiger ist als vergleichbare Angestellte, sondern teurer. Das hat man nicht gemacht und heute stehen wir vor dem Scherbenhaufen dieser impliziten Verschuldung, der Lastenverschiebung an künftige Generationen.

Ein Begriff übrigens, der in der Rhetorik, in der Argumentation des Friedrich Merz immer wieder seit vielen Jahren vorkommt, was die wirtschaftliche Seite betrifft. Und hier muss ich im Sinne eines Pflichtprogramms als grüner Politiker auch sagen: Wenn der den Begriff „Nachhaltigkeit“, den er in der Finanz- und Wirtschaftspolitik verwendet, gelegentlich auch bei ökologischen Themen aufblitzen ließe – grüne Gentechnik und Atompolitik, dann wäre ich natürlich noch ein bisschen zufriedener.

Darum müsste ich vielleicht auch einmal sagen: Der Friedrich Merz ist ein vernünftiger Mann – so wie Sie es letztes Jahr mal in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung gesagt haben: der Metzger ist ein Vernünftiger, das ist ein Ordnungspolitiker, der könnte auch bei uns sein, aber die Grünen brauchen ihn nötiger – so könnte ich es auch umkehren und an Sie adressieren!

Verbunden mit der Ansage, dass wir für den schwierigen Umstrukturierungsprozess andere Persönlichkeiten vom Schlage eines Friedrich Merz in vielen Parteien bräuchten, vielleicht auch noch ein paar Überlegungen dazu, wie man dies auch formal ändern könnte. Ich glaube, wir sollten das, was in Nordrhein-Westfalen im März letzten Jahres in der Besoldung der Abgeordneten umgesetzt wurde, auch im Bundestag umsetzen: Weg mit der sehr hohen Alimentierung für den Ruhestand, hin zu einer ordentlichen Bezahlung des aktiven Dienstes mit eigener Vorsorge der Abgeordneten für ihre spätere Rente und Pension.

Denn unser Problem ist nicht, dass wir zu gut bezahlt sind als aktive Abgeordnete, sondern unser Problem ist: Wir sind hyper-gut versorgt; ich bekäme nach acht Jahren Parlamentszugehörigkeit nach dem damals für mich geltenden Recht, wenn ich jetzt 65 wäre, knapp 2400 EUR monatliche Pension. Dies ohne eigene Beiträge zu zahlen, und nach nur acht Jahren! Das ist obszön gut, das können Sie selbst gut verdienenden Menschen in der Gesellschaft – schlecht verdienenden erst recht nicht – nicht erklären. Sie können auch nicht erklären, dass Sie als Abgeordneter mit 55 Jahren in den Ruhestand gehen können, wenn Sie früh genug eingestiegen sind: Wenn Sie mit 32 Jahren eingestiegen

Oswald Metzger, Prof. Dr. Paul Kirchhof (v.l.n.r.)

sind, können Sie mit 55 Jahren, vollen Pensionsbezügen und ohne Hinzuverdienstgrenzen aus dem Parlament ausscheiden. Das geht nicht!

Daher: Eine andere Entschädigung für Abgeordnete und – das allein genügt natürlich nicht, um die Zusammensetzung des Parlaments ein bisschen weiter weg vom Ort des öffentlichen Dienstes wegzuentwickeln – es gehört auch dazu, dass das Wahlrecht weniger stark parteienlastig wird.

Ich bin im Konvent für Deutschland in einer „Elder Statesmen"-Gruppe, in der ich vom Alter her vielleicht etwas aus dem Rahmen falle. Roman Herzog ist Vorsitzender, Henning Voscherau, Klaus von Dohnanyi und Otto Graf Lambsdorff

sind auch unter anderem dabei. Wir diskutieren seit den letzten 6 bis 8 Monaten, wie wir auf die geplante Verlängerung der Legislaturperiode des Bundestags reagieren, die prinzipiell richtig ist: Dass man auf der Gegenseite vielleicht auch ein paar plebiszitäre Momente stärkt, zum Beispiel Volksinitiativen möglich macht in Deutschland. Oder dass man möglicherweise, so wie es in Bayern bei Landtagswahlen möglich ist, auch das Prinzip der starren Liste auflöst, indem die Leute auf den Personallisten der Parteien das Personal auch ein bisschen verändern dürfen, beispielsweise durch Kumulieren.

Diese Regelung würde Persönlichkeiten wie Ihnen – auch wenn Sie Ihren Wahlkreis in aller Regel ohnehin gewinnen – und mir, das sage ich in aller Unbescheidenheit, aber auch vielen anderen Leuten helfen, diese Abhängigkeit, diese Kleinkariertheit, die manchmal in den Parteien vorhanden ist, gewissermaßen aufzuknacken. Wir brauchen mehr Mut zur Mitentscheidung der Bürgerinnen und Bürger; und dies wäre ein weiterer Beitrag neben der anderen Finanzierung der Abgeordneten, dass wir für das Personal der Politik Köpfe bekommen würden, die vielleicht im besten Sinne von Max Weber Leidenschaft, Verantwortungsgefühl und Augenmaß miteinander verbinden.

Ihnen, Herr Merz, bescheinige ich diese Fähigkeiten. Ich glaube auch, dass Sie viele Freunde in dieser Republik quer durch alle Lager haben, die Sie im Geschäft und im Gespräch halten wollen. Den Preis heute haben Sie ganz sicher nicht bekommen, um Sie im Gespräch zu halten, sondern aus substantiellen Gründen. Aber Sie werden auch dieses Jahr, da kommt ein bisschen die ironische Distanz zur eigenen Persönlichkeit durch, den Orden wider den tierischen Ernst in Aachen kriegen. Und

der spielt natürlich, mit Laudatio und Gegenrede, vor breitem Fernsehpublikum, was dann wieder einen Tropfen auf den Stein darstellt, dass Leute wie Sie in diesem Land weiterhin im Geschäft bleiben! Dazu wünsche ich Ihnen viel Erfolg und Glück.

Danke!

Rede des Thüringer Ministerpräsidenten Dr. Bernhard Vogel bei der Verleihung des Dolf-Sternberger-Preises für öffentliche Rede an Friedrich Merz MdB am 14.01.2006 in Heidelberg

Sehr geehrter Herr Professor Landfried,
lieber Herr Merz,
verehrter Herr Metzger,
meine sehr verehrten
Damen und Herren.

Herzlichen Dank denen, die bisher gesprochen haben! Herzlichen Dank, Herr Prorektor; es tut gut, von einem Prorektor die Ilias zitiert zu hören und den großen Demosthenes, und es tut gut, einen griechischen Hintergrund dabei zu vermuten. Vielen Dank für Ihr Grußwort.

Prof. Dr. Bernhard Vogel

Herzlichen Dank, lieber Herr Landfried. Lassen Sie mich bei dieser Gelegenheit einmal vor einem größeren

Publikum Ihnen danken, daß Sie die Dolf Sternberger-Gesellschaft nicht nur mit geschaffen, sondern über so viele Jahre so lebendig gehalten haben, wie Sie selber sind. Herzlichen Dank dafür!

Vielen Dank, verehrter Herr Metzger; die Laudatio in Aachen hält Kardinal Lehmann. Die Laudatio hier haben Sie gehalten; sind Sie bei ihrer Rüge für Dolf Sternberger wegen seines jahrzehntelangen Kampfes für das englische Wahlrecht ein bißchen liberal; er hat Sie nicht gekannt! Und im Übrigen – Sie haben schon recht, daß Sie beklagen, daß wir gern mehr andere Abgeordnete im Deutschen Bundestag sähen. Aber erstens haben wir Friedrich Merz, und zweitens sind Sie jung genug, um noch einmal in den Bundestag zurückkehren zu können.

Die Jury hat sich die Arbeit nicht leicht gemacht. Wenn Sie die Namen der Mitglieder der Jury vorhin gehört haben – Joachim Fest , Professor Gauger, Hanna-Renate Laurien, Professor Morkel – ich wünschte mir, ich könnte aus den Debatten einen kurzen Fernsehmitschnitt hier übertragen, um Ihnen etwas von der Lebhaftigkeit der Diskussion zu vermitteln, die jeweils zur Auswahl eines Preisträgers führt. Dabei sind wir uns jedes Mal bewußt, wie schwierig unsere Aufgabe ist. Jedenfalls: Dolf Sternberger hätte zu dieser Preisträger-Auswahl mit Sicherheit freudig Ja gesagt!

Auch wenn Preisträger und Laudator nicht für ihre rettungs- und hemmungslose Konformismus-Bereitschaft bekannt sind; nein gerade deswegen! Das wird der Gesellschaft und es wird den Juroren auch in Zukunft das Richtmaß für ihre Entscheidungen geben.

Friedrich Merz; Prof. Dr. Bernhard Vogel; Oswald Metzger; Prof. Dr. Raban v. d. Malsberg, Bürgermeister in Heidelberg (v.l.n.r.)

Gestatten Sie die Anmerkung, daß ich trotz der elitären Absatzlage der Schriften von Dolf Sternberger erfreut feststelle, daß wir so etwas wie eine Sternberger-Renaissance erleben. Jedenfalls gehört er ohne Frage zu den Vätern der Politischen Wissenschaft in Deutschland nach dem Krieg, die keineswegs vergessen sind.

Wir werden im nächsten Jahr – 2007 – seinen 100. Geburtstag feiern, und wir sind voller Hoffnung, daß sogar die Zeitung, hinter deren Lesern kluge Köpfe stecken sollen, auf dieses Ereignis eingehen wird, denn die Frankfurter Allgemeine war die Zeitung, für die er, und mit der er gelebt hat.

Sicher wird das seine Alma Mater, die Heidelberger Alma Mater, tun; ja uns erfüllt sogar die Hoffnung, daß das Alfred Weber-Institut überleben wird. Jedenfalls verfolgen wir dessen Kampf um's Überleben mit großer Aufmerksamkeit.

Wer sich die Mühe macht, die Biographie von Eberhard Demm über den politischen Weg Alfred Webers zu lesen, der fühlt etwas von der Bedeutung des Mannes, der diesem Institut den Namen gibt, und der kann belegt finden, warum sich Alfred Weber im Grabe umdrehen würde, wenn es dazu käme, daß der Studiengang der Volkswirtschaft in Heidelberg nicht mehr gelehrt werden würde.

Weil Herr Metzger mich dazu angeregt hat, möchte ich auf den anderen, aus Erfurt stammenden Bruder Alfred Webers, Max

Weber, hinweisen. Die jüngst erschienene aufschlußreiche und spannende Biographie über Max Weber von Joachim Radkau kann nur zur Lektüre empfohlen werden! Es kommt nicht ganz von ungefähr, Herr Metzger, daß Sternberger hier Professor für Politische Wissenschaft wurde, wo Alfred Weber noch nach dem Krieg lehrte und wo Max Weber als Wissenschaftler seinen Ausgang genommen hat.

Aber zurück zur Preisverleihung: Hier an diesem Pult stand im Februar 1992 der erste Preisträger Willy Brandt. 14 Jahre später Friedrich Merz. Dazwischen Martin Walser, Wolfgang Schäuble, Manfred Rommel, Joachim Gauck, Helmut Schmidt: Ein weiter, aber wie ich denke, ein guter Weg, den fortzusetzen sich lohnt. Bevor ich die Urkunde an Herrn Merz überreiche – daß sie noch unterschrieben werden muß, läßt sich noch nachher während des Empfangs nachholen; daß der Scheck fehlt, ist nicht so wichtig wie die Tatsache, daß ich versichern kann, daß er gedeckt ist, und zwar nicht aus Steuermitteln!

Verehrter Herr Merz, ich darf Sie und Herrn Landfried hierher bitten, darf Ihnen die Urkunde überreichen und darf gratulieren, Ihnen, Herr Merz persönlich, und der Dolf Sternberger-Gesellschaft zu ihrem Preisträger!

Urkunde

Mit der Vergabe eines Preises für öffentliche Rede will die Dolf Sternberger-Gesellschaft an den Zusammenhang von Politik und Sprache erinnern. Ihn bewusst zu machen war eines der Ziele, denen Dolf Sternbergers Lebenswerk galt.

In Anerkennung seines Beitrags zur Kultur der politischen Rede wird der Dolf Sternberger-Preis 2006 vergeben an Herrn

Friedrich Merz MdB

Die Dolf Sternberger-Gesellschaft würdigt mit dieser Entscheidung die beeindruckende Debattier- und Redekunst von Friedrich Merz im Deutschen Bundestag. Besonders hebt die Jury dabei die Verbindung von exakter Sachkenntnis, angriffslustigem Wortwitz und gelassene Schlagfertigkeit hervor, mit der Friedrich Merz die parlamentarische Debatte bereichert.

Heidelberg, den 14. Januar 2006

Der Vorsitzende der
Dolf Sternberger-Gesellschaft

Prof. Dr. Klaus Landfried

Der Vorsitzende der Jury

Dr. Bernhard Vogel

Friedrich Merz, zum Erhalt des Dolf Sternberger-Preises am 14. Januar 2006, in der Alten Aula der Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg

Sehr geehrter Herr Pro-Rektor,
sehr geehrter lieber Herr Vogel,
sehr geehrter Herr Professor Landfried,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

lassen Sie mich zunächst sehr herzlich danken für diese Auszeichnung.

Ich freue mich darüber, und die Unterschrift auf der Urkunde lässt sich ohne Weiteres und schnell nachholen. Aber ich muss im Interesse der akademischen Redlichkeit etwas korrigieren: Ich bin nicht promoviert! Ich habe zwar beide juristische Staatsexamen, war erst Richter und bin seit vielen Jahren praktizierender Anwalt, aber ich bin nicht promoviert!

Nun gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder Sie stellen eine neue Urkunde aus oder Sie verleihen mir nebenbei noch die Ehrendoktorwürde der Heidelberger Universität! Ich sehe es Ihnen gerne nach, Sie sind nicht der einzige der mich so anspricht, was daran liegen mag, dass ich hin und wieder die ein oder andere für klug gehaltene Rede halte.

Nun, meine Damen und Herren, ich bedanke mich nicht nur bei der Dolf Sternberger-Gesellschaft, ich bedanke mich auch besonders bei Ihnen, lieber Herr Metzger, für Ihre Laudatio. Ich bedanke mich für das, was Sie zu meiner Person und unser-

Preisträger Friedrich Merz MdB

er gemeinsamen parlamentarisch-politischen Tätigkeit gesagt haben.

Wir waren uns nicht immer einig, aber wir haben gemeinsam für die Unabhängigkeit des politischen Mandats gestritten und die Freude an der politischen Diskussion geteilt. Ich bedaure bis heute, dass Sie dem Deutschen Bundestag nicht mehr angehören und möchte Ihnen einen Vorschlag machen, wie wir das ändern können: Ich widerspreche Ihnen nämlich mit großer Leidenschaft in Ihrem Eintreten für das Verhältniswahlrecht. Ich bin mit Dolf Sternberger – übrigens auch mit Helmut Schmidt – seit vielen Jahren ein überzeugter Anhänger des Mehrheitswahlrechts.

Wer weiß, ob Sie jemals den Weg in die Grüne Partei gefunden hätten, wenn es das Mehrheitswahlrecht schon gäbe. Aber mit dem Mehrheitswahlrecht wären Sie vermutlich längst bei uns und dann vermutlich immer noch im Deutschen Bundestag!

Wie meinem Vorgänger als Preisträger, Altbundeskanzler Helmut Schmidt, war es auch mir leider nicht vergönnt, Dolf Sternberger persönlich zu begegnen und Ihn zu hören. Seine Welt und sein Denken hat sich mir durch die Lektüre einiger seiner Werke aber durchaus eröffnet.

Dolf Sternberger hat es in seinen Schriften und Vorlesungen, trotz oder gerade wegen seiner wissenschaftlichen Herangehensweise an die Themen Politik und politische Sprache, vermocht, Themen einem breiten Publikum verständlich zu machen, die sich nicht von selbst einem größeren Zuhörer- und Lesekreis erschließen. Dazu zählen insbesondere Fragen der philosophisch-ethischen Begründung von Staatsformen und Verfassungen bis hin zum Wandel der Demokratie im Laufe der Jahrhunderte.

Gerade wir, die wir heute aktiv in der politischen Verantwortung stehen, sollten uns deshalb dem Werk Sternbergers wieder vermehrt zuwenden. Er hat uns auch und gerade heute noch viel zu sagen. In unserer medialen und sehr schnelllebigen Zeit wird zu oberflächlich diskutiert und zu häufig nur auf Wahltermine geschaut. Dabei müssten wir gerade in unserer Zeit des schnellen Wandels – und das ist kein Widerspruch – wieder gründlicher an die Themen herangehen. Nur mit Gründlichkeit und Vorbereitung können wir, die Politiker, – und ich denke, ich darf dies auch im Namen der Kollegen aus dem Baden-Württenbergischen Landtag und dem Deutschen Bundestag

sagen, die heute hier dabei sind – aber auch andere, die häufig, und nicht immer zu unrecht, in der Kritik der öffentlichen und veröffentlichten Meinung stehen, wie etwa die Manager großer Unternehmen, das zurückgewinnen, was in der Demokratie wie in der marktwirtschaftlichen Ordnung so unverzichtbar wichtig ist und was wir zugleich weder anordnen noch gesetzlich regeln können, nämlich das Vertrauen der Menschen in die Leistungsfähigkeit und Integrität der Führungseliten eines Landes.

Meine Damen und Herren, ich verwende bewusst den Begriff „Führungseliten“. Vor allem von denen, die in gewähl-

Dr. Peter Kurz, Bürgermeister in Mannheim; Dirk Niebel MdB; Prof. Dr. Angelos Chaniotis, Prorektor der Universität zu Heidelberg; Prof. Dr. Klaus Landfried; Friedrich Merz; Prof. Dr. Bernhard Vogel (v.l.n.r.)

ter Verantwortung stehen, wird Führung erwartet. Denn sie sind – wir sind – mit der Wahl auf Zeit herausgehoben aus dem normalen Alltag in eine besondere Verantwortung. In der Demokratie ist das wichtigste Instrument, um dieser Verantwortung gerecht zu werden, die politische Rede. Gesetze und Parlamentsbeschlüsse sind wichtig. Sie müssen vor allem handwerklich gut sein und möglichst nicht im Widerspruch zu dem stehen, was man gerade vorher beschlossen hat. Aber erst durch die politische Rede erfährt der interessierte Bürger, was das Parlament bei der Entscheidung gedacht und mit der Entscheidung beabsichtigt hat – und welche Gegenargumente die unterliegende Minderheit vertritt. Erst Rede und Gegenrede, erst die streitige Debatte macht Unterschiede deutlich. Und Demokratie – ich werde darauf noch einmal zu sprechen kommen – lebt von Unterschieden, von Meinungsgegensätzen, von Streit, der allerdings in einem geordneten Verfahren durch einen Mehrheitswillen beendet wird und der sich seinerseits auf ein Votum des Souveräns stützen kann.

Ich will daher auch offen bekennen und beziehe mich auf das, was Sie, Herr Metzger, schon in Ihrer Laudatio gesagt haben, dass ich sehr bedaure und mit gewisser Besorgnis sehe, wie sehr sich der Ort dieses demokratischen Prozesses von den Parlamenten weg in die Medien, vor allem in die so genannten „Talkshows“ hinein verschoben hat. Sie, meine Damen und Herren, mögen jetzt leise für sich denken: Ja, aber die Politiker machen doch auch gern dabei mit! Lassen Sie mich deshalb an dieser Stelle zu meiner persönlichen Ehrenrettung etwas sagen: Sie haben völlig zu recht zitiert, was ich in der 250. Sendung der Moderatorin Sabine Christiansen gesagt habe. Ich habe bei dem, was ich gesagt habe, allerdings einen rhetorischen

Fehler gemacht. Ich habe nämlich zwei Halbsätze in einem ganzen Satz ausgesprochen. Der zweite Halbsatz sollte mein Bedauern darüber ausdrücken; dass dies so ist. Dieser zweite Halbsatz, der hätte der erste sein müssen, ging im Beifall der Studio-Zuhörerinnen und Zuhörer unter. Er hat aber Gott sei Dank einige Tage später wenigstens in einigen Feuilletons noch seinen Niederschlag gefunden.

Wir, die Politiker, sind an der beschriebenen Entwicklung gewiss nicht unschuldig, aber es ist ein Trend, gegen den wir uns, selbst wenn wir gewollt hätten, vermutlich nicht hätten zur Wehr setzen können.

Trotzdem, oder gerade deshalb: Die Politik muss zurück in die Parlamente! Dies möchte ich an dieser Stelle laut ausrufen, und in diesem Sinn verstehe ich auch die Auszeichnung, die ich heute entgegennehmen darf. Eine Fernsehdemokratie ersetzt niemals die parlamentarische Demokratie. Die Medien haben ihren Auftrag, ohne Zweifel, aber dieser Auftrag ist begrenzt und ersetzt niemals die Funktion des Parlaments, weder seine Kontrollfunktion gegenüber der Regierung, noch seine Funktion der Meinungsbildung und der verbindlichen Entscheidung. Das sind auch die Gründe, die Dolf Sternberger vermutlich auch heute teilen würde, die gegen eine grundlegende Neuausrichtung unserer repräsentativen Demokratie hin zu Volksabstimmungen und Plebisziten jedweder Art sprechen. Mit Volksabstimmungen wird das Parlament bedeutungslos und mit der Bedeutungslosigkeit geht ein Verlust an Abwägung, Meinungsbildung, geordneten Verfahren der Meinungsbildung und nicht zuletzt Kompromissfähigkeit einher.

Dirk Niebel MdB, Jakob Küllhofer DAI, Dr. Karl Lamers MdB, Prof. Dr. Caja Thimm, Theresia Bauer MdL (v.l.n.r.)

Wenn wir in diesem Sinne gemeinsam Erfolg haben wollen, und zwar Erfolg nicht im partei-politischen Sinn, sondern im Sinn der Grundsätze und Ziele, die sich die Sternberger-Gesellschaft im Geiste ihres Namensgebers gegeben hat, dann muss sich das Bürgertum in Deutschland wieder zu Wort melden. „Ich wünschte ein Bürger zu sein“, so lautete ja auch der Titel eines Buches von Dolf Sternberger im Jahr 1967.

Dazu hat Michael Greven im vorigen Jahr „Betrachtungen über das Bürgerliche, Dolf Sternberger und die Metamorphosen des Bürgers nach 1945“ veröffentlicht. Zusammen mit der „Kultur der Freiheit“ von Udo di Fabio, Ihrem Nachfolger im Verfassungsgericht, Herr Professor Kirchhof, kann man schon von einem kleinen Pflänzchen sprechen, das sich da wieder

rührt. Das Bürgertum wendet sich wieder der Politik zu – so hoffe ich es jedenfalls – und so nehme ich es wahr.

Das Verhältnis zwischen Bürgertum und Politik ist aber nicht erst in unserer Zeit brüchig geworden. Schon mit der lateinischen Übersetzung der „Polis“ von Aristoteles zerbrach einst das sprachliche Band, der unmittelbare wörtliche Zusammenhang zwischen Staat, Bürger und den staatlich-bürgerlichen Angelegenheiten und Einrichtungen. Und mit dieser Trennung beginnt die unterschiedliche Entwicklung, ja die Emanzipation von Politik und Bürgertum, dieser ursprünglich griechischen Wortverwandten. Der Bürgerbegriff hat sich in den nachfolgenden Jahrhunderten bis heute mehrfach stark gewandelt. Der Bürgerbegriff Dolf Sternbergers richtete sich nicht zuletzt gegen die Proteste der Studentenbewegung, die sich antibürgerlich nannte, und gegen ihre Kritik an den „bürgerlichen“ Wissenschaften, an der bürgerlichen Kleinfamilie mit ihrem bürgerlichen Besitzdenken, ja, gegen die bürgerliche Sexualmoral. Genau dahin platzierte Dolf Sternberger sein schon genanntes Werk „Ich wünschte ein Bürger zu sein“.

Der Mensch ist auch heute noch auf ein bürgerliches Leben in einer Gemeinschaft von Gleichen angelegt, in der er zur Verwirklichung seines Wesens als Bürger einer bestimmten Verfassung des Gemeinwesens bedarf. Diese Verfassung fußt auf der Vereinbarung zwischen den Bürgern, die sich als Gleichberechtigte anerkennen und die sich nur selbst beschlossenen Gesetzen oder von ihnen bestimmten Amtsinhabern unterwerfen.

Das Bürgerliche hat trotz meines bereits geäußerten, verhaltenen Optimismus keinen guten Klang, geschweige denn große

Anerkennung in der Breite unserer Gesellschaft. Es gibt eine unübersehbare Verrohung unseres Alltages, eine Verrohung der Sprache, der Umgangsformen und nicht zuletzt und damit einhergehend eine zu große Gleichgültigkeit von Teilen des Bürgertums dieser Entwicklung gegenüber.

Solche Fluchtbewegungen hat es natürlich schon immer gegeben. Aber ohne das Wiedererstarken des Bürgerlichen, ohne die Stärkung des Mittelstandes – und Mittelstand im soziologischen, nicht im ökonomischen Sinn, ist das Synonym des Bürgerlichen – wird es in Zukunft zu keiner Lösung der schwerwiegenden strukturellen Probleme unseres Landes kommen. Wir sollten deshalb gemeinsam darum bemüht sein, wie es Udo di Fabio formuliert, ein neues bürgerliches Zeitalter zu entwerfen. Wer heute gesellschaftlich aufsteigen und Erfolg haben will, wird sich kaum noch an den Maßstäben und Werten orientieren, die einst die bürgerliche Gesellschaft ausgezeichnet hat. Wo früher die Arbeiter und kleinen Angestellten ehrgeizig versuchten, wenigstens ihren Kindern durch gute Bildung und Ausbildung den Aufstieg zu ermöglichen, sind diese Bestrebungen heute nicht mehr zu spüren. Viele Menschen in unserer Gesellschaft verharren und resignieren auf dem Level, auf dem man sich befindet. Wenn sich das ändern soll, dann muss sich die Gesellschaft wieder mehr an allgemein gültige Normen, ja an Wertvorstellungen und Grundwerten orientieren, eben an dem, was die Stärken einer im besten Sinne des Wortes „bürgerlichen Gesellschaft“ ausmacht.

Ich bin übrigens fest davon überzeugt, dass die Zeit reif dafür ist. Gerade viele junge Menschen möchten wieder Orientierung finden, sie möchten sich messen lassen und dies bei weitem

nicht nur an wirtschaftlichem Erfolg.

Deutschland braucht - so finde ich - ein neues bürgerliches Zeitalter, ausgehend und geprägt zu allererst von der Freiheit des Einzelnen. Zur Freiheit gehört die Verantwortung, vor allem und zunächst die Verantwortung für sich selbst. Unser Staat und unsere Gesellschaft schlechthin denken und handeln zu sehr aus der Perspektive der kollektiven Sicherheit. Kollektive Sicherheit gibt es im Zeitalter offener Grenzen und globaler Märkte aber nicht mehr, jedenfalls nicht mehr in dem Umfang und zu vertretbaren Kosten, so, wie wir das gewohnt waren in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts. Große Teile unserer Gesellschaft verstehen dies nicht und wiegen sich in einer Sicherheit, die sich schon heute für viele als Illusion erwiesen hat. Meine Vermutung ist: Es wird noch viel schwieriger. Ich sage Ihnen dies nicht, meine Damen und Herren, um Pessimismus zu verbreiten, sondern um uns aufzurütteln und aufmerksam zu machen auf das, was an zunehmender Konkurrenz und Herausforderungen auf uns zukommt. Die großen Volkswirtschaften Asiens etwa werden keine Rücksicht nehmen auf unsere „Befindlichkeiten“, auf unsere Bedenken und Abwehrreflexe. Im Gegenteil, sie treten schon heute sehr selbstbewusst auf, sind alles andere als Bittsteller und ihre arbeitende Bevölkerung ist unglaublich fleißig und extrem leistungsorientiert.

Diesen schärfer werdenden Wettbewerb werden wir nur bestehen, wenn wir unsererseits wieder fleißiger und etwas weniger anspruchsvoll werden, wenn wir uns auf unsere Stärken be-sinnen und unsere Schwächen erkennen. Zu unseren Stärken zählt ganz gewiss unsere offene Gesellschaft mit ihren freiheitli-

chen Grundlagen in einem gefestigten politisch-demokratischen System. Vieles davon ist aber durch zu hohes Sicherheitsdenken der Bevölkerung und zu hohe Regulierungsbereitschaft des Staates über die Jahre verloren gegangen. Wir brauchen deshalb wieder mehr Freiheit und nicht etwa noch weniger.

Di Fabio – lassen Sie mich noch einmal ihn zitieren – drückt es treffend so aus: „Ein Mehr an Freiheit ist nur dadurch möglich, das man die kulturellen Grundlagen der Freiheit pflegt und nicht etwa indem man die kulturellen Schätze einer Gesellschaft über Bord wirft."

Zur freiheitlichen Kultur unseres Landes gehört ganz wesentlich auch die Verfassungstradition unseres Grundgesetzes. Sie ist geprägt von der unbedingten Achtung vor der Würde des Menschen, von seinen unveräußerlichen persönlichen Rechten, von den Freiheits- und Abwehrrechten gegen den Staat, aber auch von Bürgerpflichten. Das Grundgesetz ist und muss wieder wichtigster Ausdruck unserer Werteordnung und so Teil der kulturellen Identität sein, die den inneren Zusammenhalt unserer Gesellschaft erst möglich macht. Ganz gleich, ob man es nun die „Geschichte unseres Landes" oder mit Dolf Sternberger: „Verfassungspatriotis-mus" oder vielleicht sogar „freiheitliche Leitkultur" nennt, die Debatte darüber gehört in die Mitte der Gesellschaft, in eine hoffentlich bald wieder erstarkte, nie ersetzbare Familie, denn unsere jetzige Freiheit entstand in der Familie und ist von dieser zuerst gewährleistet worden.

Die Debatte über diese Themen schließlich muss in und von den Volksparteien geführt werden. Wenn wir sie anderen überlassen, wird es nicht besser. Und zur Erklärung der Zusammenhänge

- und so schließt sich der Kreis - brauchen wir mehr denn je ein Medium, und ein solches Medium kann nur die öffentliche Rede und die streitig geführte öffentliche Debatte darüber sein. Und damit bin ich bei dem Thema angekommen, das ich noch einmal anspre-chen möchte, und bitte verstehen Sie dies auch als Teil meines Dankes für den heutigen Preis, den ich bekomme: Wir müssen wieder mehr Verständnis gewinnen für den politischen Streit. Ich habe es zu Beginn schon gesagt. In der Demokratie ist Konsens notwendig. Aber vor dem Kompromiss, vor der vielleicht auch mühsamen politischen Einigung, muss der Streit um die Sache, das Ringen um den besseren Weg, Argument und Gegenargument, Rede und Gegenrede stehen. Nur so wird Demokratie lebendig, nur so erhält sie ihre Legitimation.

Sie haben diesen Preis mit einer großzügigen finanziellen Zuwendung verbunden. Ich habe lange darüber nachgedacht, in welcher Weise ich diese finanzielle Zuwendung verwenden kann. Der eine oder andere von Ihnen weiß es, meine Frau und ich haben im letzten Jahr eine private Stiftung gegründet. Der äußere Anlass war ein runder Geburtstag, aber es war wirklich nur der äußere Anlass. Uns hat schon seit langer Zeit die Frage bewegt, wie wir denn etwa Kindern aus weniger gut gestellten Familien, aus benachteiligten Familien und Kindern von Alleinerziehenden, bessere Bildungschancen und bessere Chancen auch auf ihrem Lebensweg vermitteln können. Wir haben eine unglaublich hohe Zustimmung für diese Idee gefunden und mittlerweile weit mehr als eine viertel Million Euro an Zuwendungen und Spenden erhalten. Ich möchte diesen Betrag auch dieser Stiftung zur Verfügung stellen, und wir werden besonderen Wert darauf legen, dass die politische Bildung in den Schulen, und zwar nicht nur in den Gymnasien, sondern

auch und besonders in den Hauptschulen, in den Grundschulen und in den Realschulen, mit diesem Geld gefördert wird. Demokratie entsteht in den Köpfen der jungen Menschen und sie müssen sich dieser Demokratie und unserer Gesellschaft wieder verstärkt zuwenden.

Also Ihnen allen, meine Damen und Herren, insbesondere der Sternberger-Gesellschaft, noch einmal herzlichen Dank, nicht nur für Ihr Kommen heute Morgen. Herzlichen Dank für Ihre Zustimmung - und noch einmal herzlichen Dank für die ehrenvolle Auszeichnung, die ich heute entgegennehmen darf.

Seien wir alle - um es mit Dolf Sternberger zu sagen – wieder mehr Bürger, die es „drängt, an den gemeinsamen Angelegenheiten mitzuwirken und unseren Staat so einzurichten, dass wir gerne miteinander darin leben“.

Herzlichen Dank!

Professor Dr. Angelos Chaniotis
Prorektor der Universität zu Heidelberg

Professor Dr. Klaus Landfried
Präsident der Hochschulrektorenkonferenz und
Vorsitzender der Dolf Sternberger-Gesellschaft e.V.

Oswald Metzger
Finanzpolitischer Sprecher von Bündnis 90/Grüne

Professor Dr. Bernhard Vogel
Ministerpräsident des Freistaates Thüringen und
Vorsitzender der Jury

Friedrich Merz MdB

Bisher erschienen:

Dolf Sternberger-Preis 1992
Reden bei der Überreichung des Preises an Altbundeskanzler a. D. Willy Brandt

Dolf Sternberger-Preis 1994
Reden bei der Überreichung des Preises an Martin Walser

Dolf Sternberger-Preis 1996
Reden bei der Übergabe des Preises an Wolfgang Schäuble

Dolf Sternberger-Preis 1998
Reden bei der Übergabe des Preises an Manfred Rommel

Dolf Sternberger-Preis 2000
Reden bei der Übergabe des Preises an Joachim Gauck

Dolf Sternberger-Preis 2002
Reden bei der Übergabe des Preises an Helmut Schmidt

Dolf Sternberger-Preis 2006

Presse-Echo

Dolf Sternberger-Gesellschaft e.V.
Albert-Ueberle-Straße 9
69120 Heidelberg

Friedrich Merz erhielt Sternberger-Preis

Heidelberg. (cal) Der CDU-Bundestagsabgeordnete Friedrich Merz (Foto: Kresin) ist mit dem Dolf Sternberger-Preis für öffentliche Rede ausgezeichnet worden. Der frühere Fraktionsvorsitzende der Union wurde für die Verbindung aus „exakter Sachkenntnis, angriffslustigem Wortwitz und gelassener Schlagfertigkeit in der parlamentarischen Debatte" geehrt, hieß es in der Begründung der Jury. Merz nahm den mit 10 000 Euro dotierten Preis am Samstag in der Alten Aula der Heidelberger Universität entgegen.

Rhein-Neckar-Zeitung
Montag, 16. Januar 2006

„Sternberger hätte seine hel

Klaus Landfried lobt Friedrich Merz – aber der Grüne Oswald Metzger hält

Von Christian Altmeier

Manchmal hat sich Friedrich Merz bestimmt schon gewünscht, er hätte weniger geredet. Etwa als er für seine Forderung nach einer „deutschen Leitkultur" heftige Kritik einstecken musste. Oder als er nach der letzten Bundestagswahl das schlechte Abschneiden von CDU und CSU als „überdeutliche Antwort auf das personelle Angebot der Union" bewertete und sich mit dieser Kritik an seiner Intimfeindin Angela Merkel um sämtliche Aussichten brachte, einen Posten im Kabinett zu erhalten. Aber Friedrich Merz sagt, was er denkt. Und er tut dies mit Scharfsinn, Wortwitz und Schlagfertigkeit. Dafür wurde der CDU-Politiker nun in Heidelberg mit dem Dolf Sternberger-Preis ausgezeichnet. Der mit 10000 Euro dotierte Preis honoriert herausragende politische Reden, vorzugsweise im Parlament. Die Riege der bisherigen Preisträger ist illuster. Vor Merz nahmen bereits Willy Brandt, Martin Walser, Wolfgang Schäuble, Manfred Rommel, Joachim Gauck und Helmut Schmidt die nach dem Heidelberger Publizisten und Politikwissenschaftler Dolf Sternberger benannte Auszeichnung entgegen.

„Sternberger hätte seine helle Freude an Ihnen gehabt", lobte der Präsident der Sternberger-Gesellschaft, Klaus Landfried, den diesjährigen Preisträger bei der Preisvergabe in der Alten Aula der Universität. Die Laudatio auf Merz übernahm jedoch ein anderer: der Grünen-Politiker Oswald Metzger. Auch der frühere finanzpolitische Sprecher der Ökopartei ist für seine Scharfzüngigkeit bekannt. Dennoch gab er zu, sich gewundert zu haben, warum gerade er die Lobrede auf Merz halten sollte. Er kam zu dem – nicht ganz ernst gemeinten – Schluss: „Es gibt Parallelen in unserer Biografie. Wir liegen beide mit unseren Parteien im Clinch." Zudem stand Metzger seinem CDU-Kollegen in mancher Bundestagsdebatte gegenüber. Und hat gute Erinnerungen daran. „Friedrich Merz fechtet in seinen Reden mit dem Florett, nicht mit dem Schwert", beschrieb Metzger den Debattenstil des früheren Fraktionsvorsitzenden der Union. Dieser sei nicht nur wortgewaltig und schlagfertig, sondern lasse zudem durch seine Sachkenntnis manchen Kontrahenten alt aussehen. Merz Begriff der „Bierdeckelsteuer", den dieser einst für die Vereinfachung der Steuererklärung geprägt hatte, nannte der Grünen-Politiker als Beispiel für eine erstklassige Metapher.

Für seinen Wortwitz, frühere Fraktionschef Sternberger-Preis aus und Bernhard Vogel.

Metzger bedauerte, dass es heute in der Politik immer weniger Persönlichkeiten gebe. Die Parteien seien überwiegend von „Apparatschiks" beherrscht. Davon hebe Merz sich wohltuend ab. „Wenn es mehr Debattenredner wie Friedrich Merz gäbe, würde das Parlament dadurch aufgewertet", zeigte sich der grüne Finanzexperte überzeugt. Eine Kritik hatte Metzger dann

lle Freude an Ihnen gehabt“

t die Laudation auf den Polit-Kontrahenten – Erstklassig: Bierdeckelsteuer

aber doch noch: In der 250. Sendung von Sabine Christiansen habe Merz gesagt, dass die Talkshow inzwischen mehr Einfluss habe, als alle Reden im Bundestag. Dies habe ihn, Metzger, enttäuscht.

Ein Vorwurf, den Merz nicht auf sich sitzen lassen wollte. Er habe dies zwar gesagt, jedoch in einem Nachsatz ausdrücklich betont, dass er diesen Zustand sehr bedauere, sagte er später. „Die Fernsehdemokratie ersetzt niemals eine parlamentarische Demokratie“, machte der Bundestagsabgeordnete unmissverständlich klar. Die Politik müsse zurück in die Parlamente. Schließlich sei die politische Rede das wichtigste Instrument der Demokratie. Gesetze und Parlamentsbeschlüsse würden zwar die Fakten schaffen. „Aber erst durch die politische Rede erfährt der interessierte Bürger was das Parlament sich dabei gedacht hat“, so Merz.

seinen Scharfsinn und seine Schlagfertigkeit wurde der f der CDU, Friedrich Merz, in Heidelberg mit dem Dolf sgezeichnet. Die Urkunde übergaben Klaus Landfried (li) Foto: Stefan Kresin

Zugleich brach der Sauerländer eine Lanze für den politischen Streit. Die Demokratie lebe von den unterschiedlichen Positionen, die in einer fairen Diskussion zu einem Konsens geführt werden müssten. „Aber vor dem Kompromiss muss der Streit um die Sache stehen“, forderte Merz, der dabei wohl auch seine eigene Partei im Visier hatte.

Eine Kostprobe seiner Schlagfertigkeit lieferte der Finanzexperte indes gleich zu Beginn seiner Dankesrede. In der Urkunde für den Preisträger, die ihm von Klaus Landfried und dem Vorsitzenden der Jury, dem früheren thüringischen Ministerpräsidenten Bernhard Vogel, überreicht worden war, wurde er als Dr. jur. Friedrich Merz bezeichnet. „Ich bin aber gar nicht promoviert“, stellte Merz klar, der zwei Lösungsvorschläge parat hatte: „Entweder sie stellen eine neue Urkunde aus oder sie verleihen mir gleich noch die Ehrendoktorwürde mit.“ Eine Reaktion, die zeigt, warum Merz in einigen Wochen noch einen weiteren Preis erhält: Den „Orden wider den tierischen Ernst“ des Aachener Karnevalsvereins.